



Gottesdienst 4.12.2011 Thema: Der Unterschied

Text: Lukas 1,18 und 1,34 von Stefan Zolliker

Im Mittelpunkt der heutigen Predigt stehen zwei Verse aus dem Kapitel Lukas 1, das wir vorhin gehört haben. Wir wollen unter die Lupe nehmen, wie Zacharias und Maria reagiert haben auf die Ankündigungen zur Geburt eines Sohnes durch einen Engel

*Lk. 1,18: Und Zacharias sagte zu dem Engel: **Woran soll ich das erkennen?***

Ich selbst bin ja alt, und meine Frau ist schon betagt.

*Lk. 1,34: Da sagte Maria zu dem Engel: **Wie soll das geschehen, da ich doch von keinem Mann weiss?***

Liebe Gemeinde, mich beeindruckt, wenn ich im ersten Kapitel des Lukasevangeliums lese, dass alle Menschen, die uns hier begegnen, am Warten sind.

- Zacharias und Elisabeth warten.
- Maria wartet.
- Simeon und Hanna warten im Tempel, als Jesus hereingebracht wurde zur Darbringung.

Zacharias wartet darauf, bis er wieder einmal Dienst tun darf im Tempel. Weiter: Er und seine Frau Elisabeth hatten jahrelang sehnlichst auf ein Kind gewartet. Maria wartet nach dem Besuch des Engels gespannt und auch ein wenig verwirrt, was Gott aus ihrem Leben machen wird. Mit Elisabeth zusammen wartet Maria auf die Geburt ihrer Kinder. Simeon und Hanna sind trotz ihrem Alter nicht müde geworden, Gottes Eingreifen in ihrem Leben und für das Volk Israel herbeizusehnen. Die ganze Eröffnungsszene des Evangeliums ist voll von wartenden Menschen. Von Anfang an hören sie alle auf die eine oder die andere Weise die Worte: „Habt keine Angst. Ich habe euch was Gutes zu sagen.“

Ihr Warten ist ein aktives Warten; es ist nicht bloss ein passives Abwarten, ein Zuwarten oder ein Aussitzen. Es ist ein aktives auf Gott hoffen, ein weiter schauen, als die sinnliche Wahrnehmung sieht. Ein fest verankert sein in Gott. Es ist nicht bloss ein loslassen von Seifenblasen mit ein paar schönen Wünschen, es ist vielmehr ein Ersehnen voller Hoffnung.

Wir wollen nun hinschauen, **wie** die beiden Hauptpersonen warten. Vor allem wollen wir anschauen, was genau mit ihnen geschieht, als ein Engel Gottes in ihrem Leben eine dramatische Wendung ankündigt. Wie nehmen sie das auf?

Die beiden Hauptpersonen dieses Kapitels sind Zacharias und Maria. Die beiden **gleichen** sich dabei in vielem. Doch sie **unterscheiden** sich auch in manchem.

Sie gleichen sich:

- Beide sind von Gott geliebt und begünstigt.
- Beide waren gottesfürchtig.
- Zu beiden kam ein Engel mit einer persönlichen Botschaft.
- Beide sollten Eltern eines besonderen Kindes werden.
- Beide stellten sie eine Frage, nachdem er Engel zu ihnen gekommen war: Wie soll das gehen?

Doch zugleich unterscheiden sie sich stark:

- Zacharias wurde getadelt und gezüchtigt, er musste nachher eine lange Zeit schweigen.
- Maria war voller Glauben; sie begab sich mit all ihren Fragen, die die Ankündigung des Engels ausgelöst hatte, in Gottes Arme.

Sie sind gleich und doch nicht gleich. Gleich ist eben nicht gleich; es gibt sehr wohl feine Nuancen. Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht unbedingt dasselbe.





So kann es auch mit uns sein. Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht unbedingt dasselbe. Nehmen wir das Beispiel der Sonntagsarbeit: Beim einen ist es eine Verletzung der Sonntagsheiligung, beim anderen ist es eine gebotene Lebensbewahrung. Einige pflegen heute im Spital Kranke und bringen den Sterbenden Linderung – ein anderer hat vom Büro verschiedene Dossiers nach Hause genommen und arbeitet sie am Sonntagnachmittag durch, statt mit den Angehörigen Zeit zu verbringen. Das gleiche muss nicht das gleiche sein.

Dazu gibt es noch subtilere Beispiele: Wir singen das gleiche Lied, die gleiche Melodie – doch in den Ohren Gottes ist das Lied des einen Anbetung, während das Lied des anderen aber ein Gespött und ein Geplärr ist, weil es nicht mit dem Herzen gesungen wurde. Wir haben eben alle gebetet, die Hände gefaltet – der eine war innig dabei und hat mit Gott geredet – der andere hat jedoch über die Frisuren der anderen Gottesdienstfeiernden nachgedacht, und im Herzen nicht mitgebetet. Oder: Wir gleichen uns darin, dass wir uns alle heute auf den Weg zum Gottesdienst aufgemacht haben. Einer kam in der Haltung, dass er Gott um sein Erbarmen anfleht über seinem Leben – der andere hat stolz gedacht: nein, so schlecht geht es mir nicht, dass ich auf jemandes Hilfe angewiesen wäre. Nein, wenn zwei dasselbe tun, so ist es noch lange nicht dasselbe!

Was war denn so anders bei unseren beiden Hauptpersonen in Lk. 1. Was unterscheidet Zacharias und Maria? Bei Zacharias sieht das so aus: Er war ein Priester. Er war ausgesondert worden, um im Tempel Gott und den Menschen zu dienen. Er war privilegiert, weil er eine lange Zeit der Ausbildung durchlaufen konnte. Er war geübt, das Wort Gottes zu studieren. Er war geschult, um Menschen zu beraten und Gottes Stimme zu erkennen. Er war fortgeschritten an Alter und Lebenserfahrung. Maria aber war ein einfaches Landmädchen, sie war jung, sie war ledig, sie war nicht gebildet. Ihr Glaubensleben war innig – doch sie hatte noch nicht so viele Dinge gesehen, wie ein Priester vor Rentenritt. Von wem konnte Gott mehr erwarten? Wen konnte und wollte Gott mehr herausfordern?

Wie ist das bei uns? Wo sind die Zacharias unter uns? Wo sind die Marias unter uns? Was erwartet Gott von denen, die schon lange mit Gott unterwegs sind? Wem gleichst du? Was will er von denen, die geschult sind, die Verantwortung tragen? Was erwartet Gott von denen unter uns, die jung und suchend sind?

Mir ist noch ein weiterer Unterschied aufgefallen: Zacharias hatte sich wohl schon seit langem innig Kinder gewünscht, wie oft hatte er wohl zu Gott um ein Kind gebetet, ja gefleht – während Maria nicht mal im Traum gedacht hätte, jetzt schon schwanger zu werden! Sie hatte vielleicht manche Lebensträume, bloss nicht jenen, Mutter zu werden in ihrem jungen Alter und in ihrem Zivilstand!

Eigentlich passiert hier genau das Gegenteil von dem, was zu erwarten gewesen wäre: Wenn Gott das Gebet des Zacharias erhört hat, so hätte ihn das nicht überraschen sollen! Bei Maria aber ist das nicht weiter erstaunlich, dass sie Rückfragen stellt. Ja, sie reagiert gar überraschend ruhig – es wäre zu erwarten gewesen aus menschlicher Sicht, dass sie sich schüttelt und schreit – dass sie rebelliert und zweifelt, ob da wirklich ein guter Wille hinter dieser Engelsbotschaft steht.

Doch wir lesen erstaunt, dass Maria sich dem Gott, dem alle Dinge möglich sind, anvertraut und ihr verwirrtes Herz in des Schöpfers Hände legt. Bei Zacharias aber lesen wir, dass der Engel ihn tadeln muss, weil Zacharias in seinem Herzen dem Engel Gottes nicht geglaubt hat.

Liebe Gemeinde, liebe Dienerin des Herrn, lieber Diener des Herrn, Was überrascht dich mehr? Wenn Gott einmal eines deiner Gebete erhört, oder wenn er es nicht erhört? Was überrascht dich mehr? Wenn du spürst, dass deine Bitten bei Gott ankommen – oder wenn du merkst, dass er dich einmal zur Seite stellt, und dich so herausfordert?





Schauen wir nun noch genauer hin, was die beiden dem Engel antworten – oder besser, was für eine Rückfrage an den Engel sie stellen.

*Und Zacharias sagte zu dem Engel: **Woran soll ich das erkennen?** Ich selbst bin ja alt, und meine Frau ist schon betagt.*

*Da sagte Maria zu dem Engel: **Wie soll das geschehen, da ich doch von keinem Mann weiss?***

Bei Zacharias ist also zu lesen, dass er die Ankündigung des Engels anzweifelte. *Woran soll ich das erkennen?* Er beginnt mit seinem Alter und der Unfruchtbarkeit seiner Frau zu argumentieren. Er traut der Verheissung allein nicht. Er traut dem Engel nicht. Er fordert darüber hinaus ein Zeichen. Schliesslich fällt diese Forderung auf ihn zurück – er wird bis zur Geburt des verheissenen Kindes verstummen. Weil er nicht geglaubt hat, muss er das Zeichen am eigenen Körper mit sich herumtragen.

Maria aber fragt: *Wie soll das zugehen?* Sie formuliert vor Gott ihr Erstaunen. Sie war verwundert. Sie fragte sich, wie das denn aussehen sollte und gab Gott diese Frage zurück. Sie bat nicht um ein Zeichen.

Zacharias fragt: *Woran soll ich das erkennen?* Das Versprechen des Engels ist ihm nicht genug. Er will handfestere Hinweise auf dem Tisch haben. Er fordert über die Verheissung hinaus einen weiteren Beweis der Zuwendung Gottes.

Hast du Gott auch schon um ein Zeichen gebeten? Hast du es bekommen? Warum hast du Gott um ein Zeichen gebeten? Was wolltest du damit?

Ich habe nichts gegen Zeichen als Hinweise auf die Freundlichkeit Gottes. Ich glaube, dass Gott uns in seiner verschwenderischen Fülle noch manchen Erweis seiner Liebe und Zuwendung zeigen und auch gönnen wird, die uns bestärken auf unserem Weg. Doch ich glaube, dass Zeichen für unseren Glauben auch was ganz Gefährliches sein können.

Was kann denn so problematisch sein an einer Zeichenforderung? Eine Zeichenforderung könnte ja auch heissen: Gottes Zusagen und Versprechen – all das, was er für uns getan hat in der Schöpfung, in seinem Sohn Jesus Christus, durch den Heiligen Geist, der heute unter uns wirkt – all das würde nicht genügen, sondern es bräuchte noch ein Supplement dazu. Nur dann wären wir bereit zu glauben. Mit dieser Zeichenforderung würden wir Gott beleidigen und klein machen. Wir würden ihn von unseren Wünschen abhängig machen. Wir würden ihn einsperren auf einen kleinen Wunsch unserer Wahrnehmung.

Zacharias hatte eben schon sein Wunder gekriegt: eine Engelserscheinung, und dazu was für eine gute Botschaft – doch ihm reicht das nicht, er will es nicht glauben und beleidigt so Gott, der sich ihm voller Gnade und Freundlichkeit zugewandt hat.

Wer von Gott ein Zeichen verlangt, womöglich gar ein übernatürliches Zeichen verlangt, der reduziert Gottes Liebe und Treue zu uns auf eine magische Handlung oder macht sie gar von einem Zaubertrick abhängig. Wer von Gott ein Zeichen verlangt, der unterstellt Gott, er zeige sich sonst zu unscharf und sei nur in solch einem Trick erkennbar.

Jesus selbst hat die Zeichenforderungen seines Umfeldes energisch zurückgewiesen. Insbesondere den Wunsch nach Heilungen auf Bestellung hat Jesus zurückgewiesen. Ja, Jesus kann heilen, Gott kann heilen, weit über das hinaus, was wir uns vorstellen und erklären können – doch was in der Heilungsszene heute geschieht, kommt mir manchmal vor, wie solch eine Zeichenforderung. Wir dürfen Gott um Linderung unserer körperlichen Beschwerden bitten. Doch wir dürfen Gottes Liebe nicht darauf reduzieren, ob er uns diese Bitten erhört.

Gottes Liebe zu trauen heisst nicht, ein Zeichen von Gott zu verlangen – sondern sich ihm hingeben. Sich in seine guten Arme begeben und staunen, was er mir gibt und mit mir vorhat.





Manche Wunderberichte, die heute zu lesen und zu hören sind, sind für mich keine Gottesbeweise – sondern eher das Gegenteil: sie sind Ausdruck eines menschlichen Kontrollzwanges über Gott. Menschen wollen damit triumphieren, dass Gott auf ihre Zeichenforderung eingetreten ist.

Manche Berichte von Menschen, die voller Hingabe an Gott schwere Wege gehen, bis in den Tod hinein, widerspiegeln für mich die Güte Gottes glaubwürdiger als jene Heilungsberichte. In Römer 8,38 heisst es: *Weder Tod noch Leben, weder Hohes noch Tiefes, weder Mächte noch Gewalten* – und dazu gehören für mich auch Krankheiten - *könnten uns von der Liebe Gottes trennen*. Es heisst nicht: Christi Liebe könne sowohl Tod und Hohes und Tiefes und Mächte und Gewalten *überlisten*. Es heisst aber: Diese können uns trotz ihrer Macht nicht von Gottes Liebe trennen.

*Zacharias sagte also zu dem Engel: **Woran soll ich das erkennen?** Ich selbst bin ja alt, und meine Frau ist schon betagt.*

*Maria aber sagte zu dem Engel: **Wie soll das geschehen, da ich doch von keinem Mann weiss?***

Wenn zwei dasselbe tun, ist es noch nicht dasselbe. Marias und Zacharias Reaktion sind ganz nahe bei-einander. Und doch ganz anders! Nein, Gott erwartet nicht einfach, dass wir Gewehr bei Fuss dastehen, innert Sekunden alles begreifen und verdauen und umsetzen, wenn er uns erscheint.

Nein, Fragen sind nicht einfach verboten. Zacharias fragt, Maria fragt, du fragst, ich frage – das ist kein Problem. Doch die Art der Frage – darin liegt der Hund begraben. Fragst du wie Zacharias: *Woran soll ich das erkennen?* Oder fragst du wie Maria: *Wie soll das zugehen?*

Wir dürfen Gott fragen, wie etwas zugehen soll. Wir dürfen ihm unsere Einwände sagen – wir dürfen ihm unsere Verwirrung, unseren Aufruhr sagen, wenn er in unser Leben tritt. All das kann wie bei Maria ein Ausdruck unseres Glaubens sein, unseres Zutrauens, dass wir von ihm erwarten, dass er uns weiterhilft und führt und ans Ziel bringt.

Aber wovor uns diese Geschichte warnt, ist das Beispiel des Zacharias. Mit der Frage: *Woran soll ich das erkennen?* unterläuft er die Formen der Zuwendung von Gott, die er eben gerade erlebt hat.

Erbitte von Gott keine Zeichen, sondern glaube ihm. Was er für uns getan hat, ist Zeichen genug. Er, Gott ist nicht fern, er ist nahe gekommen in Jesus. Er hat sich gezeigt – er hält sich nicht mehr verborgen. In einem Stall wurde er geboren. Mit den Gebrochenen und Elenden hat er Freundschaft geschlossen. Er hielt mit seiner Liebe durch bis zum Tod am Kreuz. So hat er den Tod überwunden.

Halte dich an die Verheissungen der Heiligen Schrift, die auch dir gelten! Glaube diesen und fordere kein Zeichen darüber hinaus. Denn er ist viel grösser als das, was du dir an Zeichenforderung ausdenken kannst.

Sei ruhig eine Fragende, ein Fragender, sei mutig und keck in diesem Fragen – aber folge dabei der Verheissung. Versuche sie zu leben und dich tragen zu lassen von ihr. Der Beweis für die Verheissung liegt nie ausserhalb dir in einem Zeichen, sondern er liegt darin, wie sie sich erfüllt, wenn du dich in die Arme Gottes wirfst und dich ihm anvertraust. Amen!